

und der inneren und äußeren Mongolei, in Tibet, Birma, Siam und Indochina errichtet. Die für die Innermongolei bestimmte Niederlassung der Genossenschaft ist dem geheimen Dienst des Kriegsministeriums unterstellt. — Wenn sich die neueste Genossenschaft nur über den asiatischen Kontinent erstreckt, kann man sich eher damit abfinden, als mit Zweigniederlassungen dieser Genossenschaft in Europa!

Thronfolger und Reichskriegsminister.

Die Verletzung der Thronrede in Budapest durch den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, sowie die ihm übertragene Vertretung des Kaisers bei den großen Erbprinzen haben natürlich dazu beigetragen, die Person des Erbprinzen Franz Ferdinand stärker in den Vordergrund zu rücken, als es seinem Bunde und Empfinden entspricht. Das Wesen von Worten und Legenden, das um ihn geschlungen wird, gestaltet sich immer dichter, so daß es schwer wird, das Richtige von dem Unrichtigen zu unterscheiden. Augenblicklich beschäftigt sich die Presse des Auslandes und des Inlandes mit einem Konflikt, der zwischen dem Reichskriegsminister von Schönaich und dem Thronfolger ausgebrochen sein soll. Daß gewisse Gegenstände zwischen diesen beiden Männern bestehen, kann nicht in Abrede gestellt werden, doch bisher ist es nicht zu Anlässen gekommen, die zu einem Entlassungsantrag des Kriegsministers führen müßten. Die betreffenden Meldungen beruhen auf wesentlichen Punkten nicht mit den Tatsachen. Es ist hingegen anzunehmen, daß es dem verständigen Wesen des Kaisers Franz Josef gelingt, die entstandenen Differenzen alsbald wieder zu überbrücken, so daß Thronfolger und Kriegsminister gleichzeitig den Vereisungen beizubringen werden.

Die militärische Befähigung des Thronfolgers steht außer allem Zweifel, und die militärischen Eruierungen, die er zu veranlassen liebt, haben wiederholt zu Anfragen und Vorstellungen im Kriegsministerium geführt. Obwohl die Formen, wie es der vorstehende und zurückhaltende Art des Erzherzogs entspricht, stets sehr verbindlich waren, hat es Herrn v. Schönaich doch wohl verdorren, daß eine gewisse Einmischung in seine Geschäftsführung stattfand. Wenn man jetzt aber von einer persönlichen Freundschaft des Kriegsministers spricht, so sieht man auch in dieser Hinsicht über das Ziel hinaus. Beiden Männern liegt die Entwicklung des österreichisch-ungarischen Heereswesens so sehr am Herzen, daß sie gemeinsam mit aller Kraft daran arbeiten und sich gegenseitig Ratschläge erteilen, die nach außen einen reinlichen Eindruck erwecken und nach innen Störungen hervorrufen müßten. Da die vorhandenen Quellen spärlich fließen, so wird das Tatsachenmaterial durch Kombinationen vervollständigt. Das gilt von der übertriebenen Mehrheit der Ausprüche, die im Falle über den Thronfolger folgerichtig werden, und die ohne Widerspruch bleiben, weil der Erzherzog nur in den letzten Fällen den offiziellen Dementierrapport in Anspruch nimmt.

Fransösische, englische und russische Druckschriften haben sich schon seit Jahren sehr eingehend mit dem Erzherzog Franz Josef beschäftigt und ihn nicht nur für seine Schritte der äußeren Politik Österreichs verantwortlich gemacht, sondern ihm auch Neuerungen zugeschrieben, die den Thronfolger als einen Mann charakterisieren, der den Staat in eine Politik der Abenteuer führen will, und der nach dem Ruhm des Feldherrn strebt. In diesem Augenblicke, in dem der Thronfolger sich vorbereitet, den Kaiser bei den Manövern zu vertreten, machen die Erzählungen wieder auf, und die politischen und militärischen Pläne erhalten ein phantastisches Gewand. Wer aber behauptet, daß der Kaiser mit den Anschauungen des Thronfolgers nicht übereinstimme, stellt damit eine Tatsache in Abrede, die als vollständig sicher gelten kann, die Tatsache nämlich, daß der Kaiser dem Rate des Thronfolgers sehr zugänglich ist.

In der Erkenntnis des Bundes und Willens des Kaisers liegt der Schlüssel zu einer richtigen Bewertung der Person des Thronfolgers. In mili-

tärischen Dingen läßt der Kaiser dem Thronfolger so ziemlich freie Hand, da dieser tatsächlich Soldat mit Leib und Seele ist und ein gutes Verständnis für Taktik und Strategie besitzt. Der Feldherrnhaushalt Roda-Roda, der vor einiger Zeit in Wien verboten wurde, richtete sich zwar gegen einen Person, aber nicht gegen Franz Ferdinand. Es wird sich bald herausstellen müssen, wie viel Wahres an den Gerüchten über den Konflikt zwischen dem Reichskriegsminister und dem Thronfolger ist. Vorläufig beweist man in gut unterrichteten militärischen Kreisen die als bevorstehend hingestellte Demission des Kriegsministers.

Neues aus aller Welt.

Großfeuer. In Buxtehude entstand in der Breitenstraße ein Großfeuer, das auf die anliegenden Häuser übergriff und sich rasch verbreitete. Insgesamt sind 28 Fachwerkhäuser, darunter das Rathaus, niedergebrannt. Das Feuer ist in einer Gasse ausgebrochen, in der große Stroh- und Heuvorräte lagerten. Es verbreitete sich so schnell, daß nur wenig gerettet werden konnte. Mehrere durch Steinmassen verlegte Personen sind gestorben.

Meuterei im Gefängnis. Eine ernste Meuterei ist nach einer Meldung aus Toulon in dem Gefängnis von La Melau ausgebrochen, wo die Militär-Gefangenen untergebracht werden, die sich vor einem Kriegsgericht zu verantworten haben. Da es seit einigen Tagen an Trinkwasser fehlte, revoltierten die Gefangenen, indem sie die Internationalen anhielten und einen Kameraden mißhandelten, der sich weigerte, mit zu machen. Die Aufseher waren nicht imstande, die Meuterer zu überwältigen, weshalb eine Abteilung Militär zu Hilfe geholt werden mußte, die die Ordnung wieder herstellte.

Opfer des Rheins. Während in wenigen Wochen der Rhein allein bei Köln über hundert Opfer gefordert hat, kam es am Sonntag im neuen Strandbad bei Koblenz zu einer Katastrophe. 12 Personen sind in kurzer Zeit ertrunken, 8 Männer, 3 Frauen und ein 18jähriges Mädchen. Die Ertrunkenen gingen lautlos unter und wurden vom Strome fortgerissen. Das junge Mädchen, das mit einer befreundeten Familie badete, sprang, im Scherz einen Mann umfänglich, in den Rhein. Beide kamen nicht mehr zum Vorschein und ihre Leiden sind noch nicht gefunden.

In der Notwehr. In einem Hause in der Triftstraße in Berlin schoß gestern der Gastwirt Junke in der Notwehr den Arbeiter Albert Springmann nieder, der schwer verletzt zusammenbrach.

Eis und Eispreise. In Paris macht sich ein Mangel an Eis unangenehm fühlbar. Die Eisfabriken waren nicht in der Lage, den zahlreichen Anforderungen zu genügen. In wenigen Stunden waren die Eispreise um das zwei- bis dreifache gestiegen. Für 1000 Kilogramm Eis wurden 25 bis 30 Francs bezahlt. Der Mangel an Eis drohte besonders in den Markthallen kritisch zu werden, wo die Vorräte an Fischen und Fleisch dem Verderben ausgesetzt waren.

Ein Kellnerstreik. In einem Restaurant am Potsdamer Platz in Berlin legten gestern abend 30 Kellner zur Zeit des größten Betriebes die Arbeit nieder, rechneten ab und verließen das Lokal. Der Grund des Streiks ist in ungenügendem Lohne und in der Art der Beförderung und Behandlung zu suchen.

Echtraggade. Wegen versuchten Giftmordes wurde gestern abend ein Briefträger in Charlottenburg in Haft genommen, der nach einem ehelichen Streik seine Frau durch einen Revolverstoß so schwer verletzte, daß sie in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte.

mel an den Lederhofen der sich erhebenden Brauherren blieben.

Im übrigen braute jede Stadt ihr eigenes Bier. Der Humor der Worte und fideles Zeichen bezeugt das Gedächtnis mit wunderlichen und sehr verärglichen Namen. In Gützkow hieß man „Kielesack“ und in Delitzsch den süßigen „Kühlschwein“, den sogar das 1739 in Frankfurt und Leipzig herausgegebene „Brauenzimmer-Vexikon“ von Joh. Friedrich Gleditschens feil. Schon lobend erwähnt. Der Wirt in Braunsbittel wies mit tönenden Worten seinen „Pavement“ und der in Bremen seine „Steife Brise“. Purliche Brüder, die auf weiten Bierreisen eingehende Erfahrungen gesammelt hatten, sprachen begeistert vom Kolberger „Blau“, vom Wolzauer „Höfner“, vom Buxtehuder „Ich weiß nicht wie“, vom Stader „Kater“, vom Krüger „Nord und Totschloß“, vom Erfurter „Schlund“, vom Bittenberger „Kudus“ oder „Gudus“, vom Marburger „Junfer“, vom Gieselschen „Krabbel an die Wand“ und vom Leipziger „Rastrum“ oder „Kaiser“.

Ob das Gerstenbier mit Hopfen erbschließ älter als das Weizenbier ist, läßt sich schwer entscheiden. Jedenfalls ist Tatsache, daß die Domherren zu Münster schon im 10. Jahrhundert jährlich mehrere Schaff Weizen zur Bereitung eines besseren Getränks erhielten. Später, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, braute Vitus aus Weizen ein sogenanntes „Frankenbier“, und schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts genoss einen außerordentlichen Ruf das Weizenbier aus Hamburg. Möchte auch das Gerstenbier seine herrschende Stellung bewahren, so kam doch das Weizenbier immer mehr in die Höhe, zumal sich neben dem Hamburger noch gewisse andere Sorten große Beliebtheit errangen. Dabin gehörten die Goslärer Gose, von der euphemistisch gesagt wurde, daß sie eine Art des Paradieses sei, und die Braunschweiger Wumme.

Die Gose wird in Goslar nicht mehr gebraut — sie ist im Laufe des 18. Jahrhunderts nach Leipzig übergesiedelt, angeblich auf Betreiben des Alten Defauers, dessen Lieblingsgetränk sie war. Es wird dieses Weizenbier, das noch heute

Tafales.

Wiesbaden, 15. August.

Evangelischer Bund.

Die 21. Jahresversammlung des Evangelischen Bundes, Hauptvereins Wiesbaden-Frankfurt begann gestern in Herborn programmäßig mit dem Gottesdienst, bei dem Pfarrer D. Gerbert von Dieblich über das Wort 1. Corinth 16, 13: „Wachet, steht im Glauben, seid männlich und seid hart“ die seine und tapfere Predigt hielt. Der Quartettverein „Magnus“ trug das seine zur feierlichen Gestaltung des Gottesdienstes bei. — Bei der öffentlichen Versammlung am Abend begrüßte zur Eröffnung Defan Professor Hauken, der Vorsitzende des Zweigvereins Herborn die erschienenen zugleich im Namen der Kirchen-Gemeinde und im Auftrag des Ral. Konviktoriums, indem er auf die wachsende Bedeutung des Bundes und seine segensreiche Tätigkeit hinwies. Als Vertreter der Stadt sprach Architekt Hofmann Gruß und Glückwünsche. Seminarbibliothekar Dr. Knott redete im Namen des theologischen Seminars eindringliche Worte. Er bewerte den Bund so hoch, daß er es geradezu nicht begreifen könne, wenn ein Geistlicher oder Richtigerlicher dem Bunde nicht angehöre. Defan Wilhelm aus Diez bezeugte die hohe Wertschätzung des Bundes durch den Bezirksynodalrat, indem er in dessen Namen aufs neue verspricht, den Eogl. Bund jederzeit treulich zu unterstützen und seine Ausbreitung fördern zu helfen.

Pfarrer Lieber aus Wiesbaden überbrachte die Wünsche des Hauptvereins Wiesbaden der Gustav Adolf-Stiftung, des älteren Bruders des Eogl. Bundes, und dankte sodann als dessen Vorsitzender für die herzliche Aufnahme, die der Bund in Herborn gefunden habe und für die Begrüßungen. — Missionar Hoffmann, der lange in Neuguinea gearbeitet hat, besprach dann das Thema: „Was erwartet die Mission vom Eogl. Bunde?“ Die evangelische Mission nimmt sich der evangelischen Landleute draußen treulich an, die von der Kirche heimlich der Heimat nicht erreicht werden: sie untersticht sich der Aufgabe, verwaiste Kinder aufzunehmen und sie der evangelischen Kirche zu erhalten, sie erweitert den Besitzstand der evangelischen Kirche und tut damit zugleich eminent kirchliche Arbeit. 13 Millionen Menschen auf der niedrigen Naturstufe warteten darauf, vor einer falschen Kultur, die ihnen ihren Glauben abnehme, aber ihnen nichts dafür gebe, bewahrt zu werden. Sie sollten vor dem Islam bewahrt werden, der sie zu Fanatikern und zugleich zu Feinden Deutschlands zu machen drohe. Die evangelische Kirche habe eine starke Mobilisierung von Kräften für die Mission veranlaßt, das sei ein Zeichen, daß sie Leben in sich trage. Aber sie müsse noch mehr tun. Je fester sie im Glauben stehe, desto stärker sei sie und desto mehr Leben würde sie bewahren.

Pfarrer D. Gerbert-Diebrich erzählte dann in seiner meisterhaften Art von den Glaubenskämpfen der Vergangenheit in Lothringen, von grausamen Verfolgungen und heldenhaften Glaubensauferstehungen. Insbesondere schilderte er die Geschichte der Gemeinde Kurler und wie sich unter Kaiser dieser Märtyrer und Bekennerkirche angenommen, wie er ihr Kirche und Pfarrhaus gebaut habe. In der Geschichte eines kleinen Dorfes die Geschichte des Reiches Gottes: post tenebras lux, „nach der Finsternis Licht!“ — Pfarrer Koppermann aus Caub sprach zuletzt über die Bedeutung des Bundes für die evangelische Kirche. Der Evangelische Bund überbrücke die Gegensätze von Süd und Nord, Ost und West, erbe als Volksbund der deutsch-evangelischen Gesamtkirche einen Bund, schaffe eine Arbeitsgemeinschaft für die verschiedenen Richtungen in der Kirche, so daß jeder, der mitteilen wolle am Bau, Bruder heiße, ohne Formulierung seines Bekenntnisses, er liebe die Nächstenliebe heran

zur Mitarbeit und bringe durch seine Familienabende und durch seine zahlreichen Drucksachen Leben in die Gemeinden. — Eine besondere Freude machte der Versammlung die beifällige Anwesenheit Frau Hofmeister Gerke aus Wiesbaden, indem sie die beiden Arien „Jerusalem“ und „Und ob die Wolke sie verhüllt“ in vortrefflicher Weise vortrug. — Der ganze Abend kann als wohl gelungen bezeichnet werden, eine größere Anzahl der Anwesenden erklärte ihren Beitritt zum Bunde.

Wiesbadens Gäste. Es sind neuerdings hier eingetroffen: Oberst von Laasonoff-St. Petersburg (Rassauer Hof) — van Beeve, Amsterdam (Minerva) — de Curil-Paris (Villa Euphrate) — Oberleutn. von der Decken-Oldas (Hotel Quiflana) — de Dorek-New-York (Metropole u. Monopol) — Erbprinzen Graf Galen-Daus Ahen-Lippborg (Rote) — Ihre Durchlaucht: Fürstin Galina-Petersburg (Hotel Altorria) — Stud. von Dertberg-Barmen (Reichshof) — Oberleutn. von Holsen-Dorff-Dannover (Wilhelmsheide) — Baroness von Jitterum-Litredt (Vestibul-Balmoral) — de Korte-Rotterdam (Victoria-Hotel) — Excell. von Tolna-Budapest (Hof-Jahreszeiten) — von Zant-Dag (Central-Hotel) — von Zastrow-Amerika (Wilhelmsheide).

Auszeichnung. Dem Oberlehrer am Stadt. (Reform-)Realgymnasium, Herr Dr. Wetmer, ist der Charakter als Professor verliehen worden.

Justizpersonalien. Der Aktuar Hohlewein von hier ist an das Amtsgericht in Braunschweig, der Aktuar Ballmann von Garmberg an das hiesige Amtsgericht versetzt. — Der Amtsgerichtssekretär Rechnungsrat Schierjot ist gekorben. — Dem Amtsrichter Deichs dahier ist die nachgelagerte Aufseherstellung mit Pension erteilt worden.

Obisprälat. Die Großherzogin-Mutter von Luxemburg, Herzogin zu Nassau, verließ dem Badermeister Fritz Boffong hier, Kirchgasse 58, den Titel eines Großherzogs, Luxemburg, Herzogin Nassauischen Hofbadermeisters.

Städtischer Grundbesitz. Eines der wertvollsten Gelände ist wohl der „Aulamm“. Die Stadt ist daher seit Jahren beehrt, ihren Besitzstand dort zu erweitern. Zurzeit gedenkt die Stadt das ziemlich ausgedehnte Biecental an der Parkstraße beginnend und gegen Osten aufsteigend, käuflich zu erwerben. Fast ausschließlich kommen dabei Bierstadter Eigentümer in Frage. Die Stadt hat pro Meter 150 M. geboten; ein Preis, der wohl annehmbar ist. Eine gut besuchte Versammlung der interessierten Grundbesitzer im „Aulamm“ zu Bierstadt fand am letzten Sonntag Abend statt. Es kam eine Eingangsanhalt, da fast alle Eigentümer sich schriftlich erklärt haben, ihr Besitztum für diesen Preis an die Stadt abzutreten. Wie verlautet, soll in den nächsten Tagen bereits „gekauft“ werden. Die Verkäufer zahlen ein Prozent Provision, während die Stadt als Käuferin alle anderen Kosten trägt.

Geringer Marktverkehr. Die diesjährige Einnahme aus Markthandels wird aller Voraussicht nach ganz erheblich hinter denjenigen des Vorjahres zurückbleiben. Die Schuld trägt der Mangel an Gemüse, welcher dazu führt, daß manche Händler ganz vom Markt wegschleichen und andere ihre Verluste erheblich einschränken.

Ein Naturpiel. Im Hofe des Hauses Dranienstraße 17 befindet sich ein hoher Kaktusbaum, der, während die oberen Zweige schon weisse Blüten und fast reife Kaktusfrüchte tragen, an den unteren Zweigen noch einmal Blüten angelegt hat.

Heberfall. Gestern abend 11¼ Uhr überfielen 6-7 Kowbische im Alter von 18-20 Jahren ein durch die Bodenrichtstrasse gehendes Piesepaar. Sie belästigten das Mädchen in unsittlicher Weise. Als der Bräutigam sich dies verbat, kam es zu einer Schlägerei. Schließlich kam ein Schutzmann dem De-

Aus der Bier-Chronik.

Flauderei von Georg Rhenanus.

Kenophons Anabasis redet von einem bewundernden Gerstenbier, den die Armenier aus wohlgeschaffenen Krügen mittelst feiner Rohrbäume zu schlürfen pflegten, und des Tacitus Germania von einem weinähnlichen Getränk aus Gerste und Weizen, mit dem Teutis seine chronischen Durst zu löschen suchten. Der kundige Pennäler schließt natürlich sofort auf Bier und würdigt die Armenier und die Söhne Teutis seiner doppelten Kostung. Aber so ein echtes und reiches Bier war es nicht, denn es fehlte ihm ein wesentlicher Bestandteil: der aromatische, bitter schmeckende Hopfen. Wann zuerst Hopfen der aus Gersten- oder Weizenmehl bereiteten Würze zugefügt wurde, läßt sich genau nicht ermitteln. Sehr wahrscheinlich rührt die Verbesserung von den Römern her, haben doch gerade sie derartig raffiniert und erfolgreich im Brauen vorgegearbeitet, daß bereits die Bürger und Bauern des Mittelalters alle Kräfte des Baisens mit einem achtbaren Labetrunk hindurchzubringen vermochten.

Das eigentliche Bierland im Mittelalter war aber nicht Süd-, sondern Norddeutschland. Der gelehrte Doktor Anasius, der Anno 1575 ein sehr interessantes Buch über das Bierbrauen geschrieben hat, sagt: „Anfang des Weins in der Derttern, da kein Wein wächst, ist's eine edle Gabe Gottes: gut Bier.“ Schon unter den sächsischen Kaisern haben die norddeutschen Männer in Bier zehnteil. Die Brauer spielten alsbald eine gewichtige Rolle. Als Herzog Rudolf von Sachsen nach dem Thode Waldemars 1319 auf die Mittelmark spezialisierte und sich die Berliner und Kölner geneigt zu machen suchte, verließ er ihnen in seiner Beherrschung die Braugerechtigkeit. In vielen Städten war es Brauch, daß die Braugerechtigkeit unter den Bürgern der Stadt umging. War das Getränk fertiggestellt, so wurde es von den sogenannten Brauherren sehr gewissenhaft auf seine Güte geprobirt. In Bernau soll die Kräfteprobe nur dann befriedigend haben, wenn die mit dem neuen Bier bestrichenen Sche-

im Helm und in der Golenkneise zu Gertrich die Kenner entsüßt, in langhalsigen Flaschen meist ohne Korfen aufbewahrt. Die dunkelbraune Braunschweiger Wumme, ein dickes, hart eingelobtes, fast struppiges Bier, unterscheidet sich in die doppelte oder dreifache und die einfache oder Stadtmumme, ist angeblich 1492 von Christian Mumme in Braunschweig zuerst gebraut worden. Ein alter Reim, der es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau nimmt, versichert enthusiastisch: „Mumme schmeckt noch mal so fien, Als Tolan und Rosler Wien.“

Wie im Altertum eine städtische Anzahl Städte sich um die Ehre getritten hat, Geburtsort des Kaisers Homer gewesen zu sein, so in neuerer Zeit Hannover, Dalsbacht, Volsenbittel und Quedlinburg um die Ehre, zuerst den Weizen, ein süß und gewürzhaft schmeckendes Weizenbier, gebraut zu haben.

Die Berliner, nachdem sie schon seit Jahrhunderten Braubier getrunken, begeisterten sich allmählich für „ne süße Blende“. Das Brauen von Weizenbier hatten sie bereits begonnen vor Schlus des Dreißigjährigen Krieges. Die Dr. Glühols, der Verfasser eines 1842 herausgegebenen Kochbuchs, mittelst, tranken sie neben dem eigenen Getränk noch fremde Weizenbier: den Potsdamer und den Pödeniker Proiban, die allerdings dem aus Dalsbacht an Vollkommenheit nicht gleichkamen, und das Weizenbier aus Rotbus, das ebenso wie das in Berlin gebaute zur Rot einen guten Proiban erleben konnte. Angeblich stammte das Berliner Weizenbier wie der Dalsbächter Proiban vom Hamburger Bier und dieses wieder vom englischen Weizenbier.

Am Hofe des Landespaters war man in puncto Biertrinken stets mit gutem Beispiel vorgegangen. In einer von Joachim II. vor dem Jahre 1542 erlassenen Hofordnung heißt es bezüglich der Verabfolgung bernaufstehendes Bieres aus dem kurfürstlichen Keller: „Auf der Jungfräwlich, sovil sie des getrunken mögen.“

Zudem erhielten die Jungfrauen zu den Morgencuppen ein halb Stübchen Weins und über Tisch einen großen Becher Weins. Bei einer 1634 zu Berlin abgehaltenen kurfürstlichen Kindtaufe

wurden von der Hofhaltung allein an vier 4000 Tannen gebraucht, und zwar waren hierzu erforderlich gewesen 285 Maßel 18 Schöffel Weins und 85 Maßel Hopfen. Da außerdem noch Wein und fremde Biere, wie Zerster, Pilsenerbier und Rumme, getrunken wurden, so muß die Bewohnung bei diesen kurfürstlichen Kindtaufen eine ganz polstetwidrige gewesen sein. Bei anderen Gelegenheiten wurde ebenso fürstlich in Bier gewacht. Hier spielte ja auch im Tabakstodogian eine gewichtige Rolle. Unter Künla Friedrich I. bevorzugte man „einen trank süß emisch Bier“, hingegen unter König Friedrich Wilhelm I. Dalschener Bier aus Königsbittel, Ködenbier, Röll und Schwedisches Bier — Sorten, von denen der Keller des Königs stets großen Vorrat enthielt. Das Dalschener Bier aus Königsbittel war ein Weizenbier, zu dem die Brauer, wie Offenbach 1710 mittelst, das köstliche Wasser des von ihnen Dalschener, einem Tüfelflon, herfürstenden Bades benutzten. Getrunken wurde aus weissen Krügen, deren jeder ein Quart fahte.

Kurzum, in Norddeutschland ist ebenso wie in Süddeutschland gewacht worden. Ja, es scheint sogar, als ob die im Norden denen im Süden, die diese als Biertrinken lamen, erheblich über waren. Trotzdem hat sich mancher mit dem Bier nicht recht befreundeten können. So wurde dem um 1530 bei Guldsmund in Nürnberg erschienen Liebe „Der edelste Gesundbrunnen“ eine dritte Strophe angehängt, die nach der Aufzeichnung vom Jahre 1602 lautet:

„Vom Bier will man auch lesen,
Es sei ein harter Kranz!
Es will nit in mein' Magen,
In Stund macht es mich krank.“

Sehr rühmlich für den Kranz des Gambrinus künat diese Strophe, die zu den ältesten poetischen Erwähnungen des Bieres gehört, durchaus nicht. Der Dichter hält es, wie die meisten seiner Kollegen, mit dem Satz der Reben, mit dem goldigen Wein, dessen Lob in allen Sprachen künat, und so ist das Bier in der Poesie sehr rühmlich behandelt worden — so kühnheitsvoll, daß sogar unter hochdeutsches Bierlala nur einer

brängen zu Hilfe. Ein gerichtliches Nachspiel wird nicht ausbleiben, da es gelang, die Namen der fliehenden Rohlänge festzustellen.

Ordnungsbeilegung. Herr Generalassistent, Wirklicher Oberkonsistorialrat Dr. Maurer hier ist das Kommissar für die erste Klasse mit dem Stern des Rassenkreuzes Militär- und Zivilverdienstordens Adolphs von Nassau verliehen worden. Die Auszeichnung wurde dem Herrn Generalassistenten von der Frau Großherzogin-Mutter von Luxemburg in Königlichem persönlich überreicht.

Porträtmaler Oskar Meyer-Elbing darf sich abermals eines schönen künstlerischen Erfolges erfreuen. Die Großherzogin-Mutter von Luxemburg, Herzogin von Nassau, bestellte gestern auf Schloss Königstein die von dem Maler geschaffenen Bildnisse der nationalischen Herzogin Wilhelm und Adolph, die bekanntlich ein Geschenk der Stadt Wiesbaden an die hier garnisonierenden 27er sind. In einem Kabinettsschreiben an den Künstler drückte die Großherzogin-Mutter ihre Freude und höchste Anerkennung über die vollendete Ausführung und die Porträtschönheit aus.

Automobil-Unfall. Gestern nachmittag kam um 3 Uhr in der Frankfurterstraße ein mit vier Herren und einer Dame besetztes Automobil angefahren, um in die Rheinstraße einzubiegen. Der Fahrer hatte sich beim Kurvennehmen aber verrechnet. Der hintere Teil des Wagens prallte wider einen Baum, wodurch die Insassen bis auf die Dame im Bogen herausgeschleudert wurden, wobei sie einige Verletzungen davontrugen. Ein vom Autobesitzer mitgeführter Verbandskasten leistete die erste Hilfe. Schlimmer kam der Wagon selbst davon, der dengetalhten ist, daß er mit Hilfe herbeigeholter Monteur in eine Garage verbracht werden mußte, während die verletzten Insassen ein benachbartes Hotel aufsuchten. Die Schuld an dem Unfall trifft zweifellos den Fahrer des Wagens. An der Unfallstelle hatte sich naturgemäß eine größere Menschenmenge gesammelt.

Falsche Hundertmarksteine. Bei einer Rassenstelle ist vor kurzem eine falsche Note der Reichsbank über 100 Mark in Umlauf gebracht worden. Die täuschend nachgeahmte Note trägt die Nummer 3817382 D und ist auf dem Wege des Briefs und Einschreibens befohlen. Auffällig an der falschen Note sind besonders die stärker hervortretende Schraffurierung und die auf der linken Seite in das Papier eingetragenen Fäden, die gegenüber den echten Noten eine mehr edige Form haben und zu deutlich hervortreten. Weiter sind auch die Stempelaufdrücke und die rot eingedruckten Nummern der falschen Note mehr im Rotrot gehalten, während diese Bezeichnungen auf den echten Noten eine bräunliche Färbung zeigen. Bei Annahme von Noten, welche solche Unterscheidungsmerkmale tragen, ist daher Vorsicht geboten.

Eine blutige Eifersuchtschnecke spielte sich gestern mittag kurz nach 1 Uhr in dem Hause Walramstraße 4 ab. Dortselbst hat Frau Dora Walter, welche dort als Kasseuse und Krankenschwesterin ihr Gewerbe ausübt, das mit einer eleganten Einrichtung ausgestattete zweite Stockwerk inne. Im vergangenen Jahr unterließ sie nun mit dem 30jährigen Former Johann Reith aus Biedrich ein Liebesverhältnis, das aber infolge mannigfacher Auseinandersetzungen bald eine Trübung erfuhr und schließlich Ende vorigen Jahres gelöst wurde. Im Februar dieses Jahres lernte die Walter gelegentlich den damaligen Elektriker Franz Danker von hier kennen und lieben. Beide beschloßen, noch im Laufe d. J. die Ehe einzugehen. Dieser Umstand führte auch dazu, daß Danker seine Geliebte öfters besuchte und schließlich ganz bei ihr im Hause Walramstraße 4 Wohnung nahm. Das Verhältnis kam aber bald zu Obren der Postbehörde. Gleichzeitig meldeten sich auch einige Postbeamten und mach-

ten Darlehen, welche sie dem Danker gegeben, bei der Gehaltsauszahlung geltend. Die Folge war, daß Danker seines Dienstes enthoben wurde. Vor etwa 14 Tagen verlobte er sich offiziell mit der Walter und führte mit ihr einen gemeinsamen Haushalt. Indessen hatte auch Reith davon Kenntnis erlangt. Die Rache und Eifersucht wurde bald in ihm geweckt, so daß er den Nebenbuhler in letzter Zeit vielfach verfolgte. Als nun gestern Danker sich in die Wohnung Walramstraße 4 begeben hatte, folgte ihm Reith gegen 1 Uhr mittags. Da er die Abzichlur verlockend vorfand, schlug er die Scheibe ein, drang durch den Türschloß in die Wohnung, sah sich aber auch hier wieder vor der verriegelten Abzichlur. Diese eintreten und in die Küche stürmen, war eins. Hier fand er nun seinem Nebenbuhler gegenüber. Es dauerte nicht lange und der Disput war vom Saum gebrochen, wobei es schließlich zu einer Wunde an der linken Hand Reiths kam. Reith zog alsdann einen Revolver und legte auf Danker an, der in seiner Angst kurzerhand aus dem Küchenfenster sprang. Er fiel auf das vergitterte Glasdach einer im Hofe sich befindlichen Werkstätte. Zwar schien es, als ob er sich zu Tod gestürzt habe, doch bald erhob er sich, sprang vom Dache in den Hofraum, wo ihn inzwischen herbeigekommene Nachbarkinder in Empfang nahmen. Reith, in der Meinung, sein Rivale habe den Tod gefunden, richtete nunmehr den Revolver gegen sich und schoß sich in die rechte Kopfseite, so daß die Kugel an der oberen Schädelsdecke wieder austrat. Darauf sank er blutüberströmt zusammen. Die erste Hilfe leistete dem verunglückten Danker, der sofort herbeigeholte Heilgehilfe Gabach aus der Hermannstraße, als Mitglied der freiwilligen Sanitätskolonne. Die Polizeibehörde war ebenfalls alarmiert worden und erschien alsbald am Tatort zum Zweck einer Augen- und Scharfschüsse. Der neben Reith aufgefundenen Revolver enthielt noch fünf scharfe Patronen. Die Sanitätswache nahm nun die beiden Kampfrivalen in den Rettungswagen auf und brachte sie nach dem Städtischen Krankenhaus. Zur Sicherheit hatte ein Schutzmann zwischen ihnen im Wagen Platz genommen. — In demselben Hause trug sich bekanntlich am 2. Februar d. J. eine ähnliche Eifersuchtschnecke zu, indem die dort im 1. Stockwerk wohnhafte 24jährige Prostituierte Elise Bod von dem 28jährigen Steuermann Schürmer derart erschossen wurde, daß sie bald darauf im Krankenhaus verstarb, während Schürmer in der Meinung, keine Geliebte ermordet zu haben, die Waffe gegen sich selbst richtete und sich den sofort tödlich wirkenden Schuß beibrachte. Obwohl man damals annahm, daß bessere Verhältnisse in dieser Gegend eintraten, wurden die Zustände in letzter Zeit immer schlimmer. Am meisten waren dabei ankündigende Nachbarkinder in Mitleidenschaft gezogen, die das schamlose Treiben tagtäglich mitansehen mußten, ohne daß geeignete Abhilfe geschaffen wurde. Leider ist es nun zwar den maßgebenden Behörden nicht so leicht möglich, diesem Krebsgeschwür Einhalt zu bieten, da das Vorgehen der hierbei in Betracht kommenden dunklen Existenzen oft recht raffiniert ist und unter einem gut klingenden Deckmantel das unsittliche Gewerbe so geschickt ausgeführt wird, daß ein Unergründlicher nicht den geringsten Verdacht nach irgend welcher Richtung hin schöpfen kann. Hoffentlich wird aber dieser erneute Vorfall dazu beitragen, daß mit jenem arbeitsscheuen Geißel einmal ein gründlich aufgeräumt wird. — Aus dem Städtischen Krankenhaus wurde uns die Mitteilung, daß Reith, welcher sich den Revolverstich beibrachte, auf dem Wege zur Besserung ist. Die Verletzungen sind nicht derart gefährlicher Natur.

spukt, gibt dem „Gaulois“ Veranlassung, eine amüsante Geschichte zu erzählen. Murrger, der unsterbliche Verfasser des „Gaulois“, und ein Freund waren in einem Dorf auf Ferien. Murrger widmete sich mit Eifer dem edlen Angelsport und freute sich unermüdeten Geduld einen appetitlichen Regenwurm nach dem anderen an seinen Angelhaken, ohne daß sich ein Bewohner der fahlen Fluten verlor. „So wirst du nie was fangen“, sagte schließlich sein Freund, „um die Fische hier zu fangen, muß man einen roten Köder anbinden. Ich will mal sehen, ob ich dir nicht ein Stüchchen rotes Band besorgen kann.“ „Bemühe dich nicht erst“, antwortete Murrger, „es ist alles da.“ Dabei rief er sich das rote Bändchen der Ehrenlegion, das sein Knopfloch schmückte, heraus und befestigte es an seiner Angel, indem er mit Überzeugung hinaufsprang: „Nun werden sie anbeißen.“ Darauf beist jeder an!

Ein Zeigefinger zu kaufen gesucht. Wer hat einen Zeigefinger zu verkaufen? Eine Mrs. Reginald Waldorf aus Philadelphia hat ein Inserat erlassen, daß sie einen Zeigefinger zu kaufen und einen anständigen Preis dafür anzulegen gewillt ist. Die Dame ist eine junge Witwe, die sich vor einiger Zeit den rechten Zeigefinger mit einem rostigen Messer verletzte, so daß eine Infektion eintrat und es nötig wurde, den Finger zu amputieren. Mrs. Waldorf ist jedoch eine ausgezeichnete Musikerin und möchte nicht für ihr ganzes Leben darauf verzichten, Klavier und Orgel zu spielen. Da sie nun von den großen Fortschritten der Verpflegung von Körperstellen in letzter Zeit gehört hat, so möchte sie den Verlust machen, wieder in den Besitz eines Zeigefingers zu gelangen. Wer daran denkt, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, der möge zunächst nachsehen, ob sein Zeigefinger den Ansprüchen genügt, wie der Arzt sie formuliert hat: es muß der Zeigefinger der rechten Hand sein, seine Länge muß 7 1/2 Zentimeter und sein Umfang am ersten Glied 5 Zentimeter, am dritten Glied 4 Zentimeter betragen.

das Bedenken an seinem Auskommen bestehen. Danker hatte einen Bruch des linken Armes, sowie einige Hautabschürfungen davongetragen. Er kam verhältnismäßig am besten bei der Affäre weg, wenn man den von ihm aus dem zweiten Stockwerk ausgeführten Sprung in Betracht zieht.

Der Kampf um den Milchpreis ist in ein neues Stadium getreten. Nachdem die Milchhändler den Aufschlag der Produzenten angenommen und auf die Konsumenten abgewälzt haben, trat gestern Abend hier ein Konföderation zusammen, das den Versuch machen wird, billigere Milch zu liefern. Es wurde die Einfuhr dänischer Milch nach Wiesbaden erwogen. Einer der Herren, welcher kürzlich in Dänemark war, berichtete über seine Verhandlungen mit den dänischen Milchproduzenten. Der Nettogehalt der dänischen Milch liege sich auf 1/2 bis 4 Prozent, sie sei mithin ebenso gut wie die deutsche. Die Fahrzeit betrage etwa 18 Stunden, und es könne jedes beliebige Quantum bezogen werden. In einer weiteren Sitzung soll die Gründung einer Aktiengesellschaft beschlossen werden.

Der übernimmt neuen Vergütung Einanquartierung? Der Magistrat schreibt: Gelegentlich der diesjährigen Herbstkassen soll die Stadt Wiesbaden in der Zeit vom 1. bis 4. und 8. bis 10. September d. durch Truppen der verstärkten 50. Infanterie-Brigade besetzt werden. Alle diesbezüglichen, insbesondere Gastwirte u. a., welche in der genannten Zeit auf Einanquartierung reflektieren, haben sich innerhalb 8 Tagen auf Nummer 51 des Rathhauses zu melden. Die Einanquartierung erfolgt mit Vergütung.

Rückfahrlöse Kilometerfahrer! Der hier wohnende Herr Dr. Böhm wurde am Sonntag Abend das Opfer rückfahrlöser Kauter. Dr. Böhm fuhr mit dem Auto, in dem seine Tochter Platz genommen hatte, von Frankfurt a. M. nach Wiesbaden zurück. In der Nähe von Hattersheim wurde er von einem Auto eingeholt. Auf die Hupensignale des nachfolgenden Autos gab Dr. Böhm die Strafe frei, so daß ihm die Kauter, scheinbar eine sehr animierte Gesellschaft, überholten konnten. Beim Vorbeifahren wurde jedoch das Auto des Wiesbadener Kauter angefahren und gegen eine Telegraphenstange mit solcher Wucht geschleudert, daß der Wagen umstürzte. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon. Das Automobil erlitt jedoch keine Verwundungen, daß an ein Weiterfahren nicht zu denken war. Obwohl die Insassen des vorbeifahrenden Autos merkten, daß sie Unheil anstehen, zögerten sie jedoch weiter, ohne sich um die Verunglückten zu kümmern.

Wirksame Durchföhrung der Nahrungsmittelekontrolle. Während in den Großstädten die Nahrungsmittelekontrolle seit einiger Zeit sehr wirksam durchgeführt wird, steht es auf dem flachen Lande damit noch wenig günstig da. Die Untersuchungen wurden bisher von den Gemeinden als eine starke finanzielle Belastung empfunden. Bezüglich der Übernahme der Kosten für Milch- und andere Untersuchungen liegt jetzt eine Ministerialentscheidung vor, die die künftige Regierung in Wiesbaden den Ortsvorsitzenden loben zur Kenntnis gebracht hat. Es heißt darin u. a.: „Zur wirksamen Durchführung der Nahrungsmittelekontrolle ist die Verfolgung eines bei der Untersuchung hervorgetretenen Verdachts unerlässlich. Es ist daher notwendig, daß die Ortsvorsitzenden angewiesen werden, in solchen Verdachtsfällen den Anforderungen der Untersuchungsanstalt nach Einsendung weiterer Proben zur Klärung des Verdachts Folge zu leisten. Sind dementsprechend von den Ortsvorsitzenden weitere Proben entnommen und zum Zweck der Untersuchung eingeleitet worden, so sind die Kosten dafür ebenso wie die Untersuchungskosten für die regelmäßig einzuwendenden Proben als örtliche Polizeikosten anzuerkennen und zu tragen. Demnach wird also in der Regel diejenige Gemeinde zur Zahlung verpflichtet sein, in deren Bezirk von der zuständigen Polizeibehörde die Proben entnommen werden, nicht die Gemeinde, aus deren Bereich die den Anlaß zu den weiteren Probenentnahmen bestehenden Proben stammen.“ — Es steht zu hoffen, daß nunmehr die Nahrungsmittelekontrolle auf dem Lande in größerem Umfang ausgeübt wird, wie bisher.

Das Herbst-Meeting. Das Wiesbadener Herbstprogramm für den 17., 19. und 21. September wird jedoch veröffentlicht. Der Verein hat seinen Arbeitsplan von neuem ganz bedeutend ausgebaut, ähnlich wie bereits das in sehr gediegenem archaischen Rahmen gehaltene Juli-Meeting. Die ersten beiden Tage werden sich vorzugsweise an den Hindernis-Sport; sie sind sehr bedeutend reicher dotiert. Am 17. September steht als Hauptkonkurrenz steht die Rosmerta, von 5000 M auf 10.000 M erhöht, am 19. dann die Sirona, von 7000 M auf 8000 M aufgebessert, an. Am beträchtlichsten ist die Ausgestaltung des Nachmittags. Wie das Juli-Meeting in dem Preis von Dranten, so hat jetzt das Herbst-Meeting in dem Rheinland-Preis eine 20.000 M-Einstellung, offen für zweijährige und dänische Pferde, die kein 10.000 M-Rennen gewonnen haben, Distanz 1200 Meter. Eine zweite vornehme Entscheidung ist das von 10.000 M auf 15.000 M erhöhte große Ausgleichenrennen über 2400 Meter.

Das Mädchen für alles. Gestern Abend um 7 Uhr wurde die Feuerweh nach dem Hause Neroberstraße 112 gerufen. Dortselbst hatte an einem hochgeladenen Wagen die Feuerwehr vor sich und verlag, daß Feuerwehr geriet infolge der an dieser Stelle herrschenden Abzichlur der Straße ins Rollen und verlor die Pferde daselbst nicht mehr aufhalten. Diese wurden vielmehr zu Boden gerissen, wobei das Handpferd den Vorderfuß brach. Die Feuerwehr brachte zunächst die Pferde wieder auf die Beine. Dem verwundeten Pferd wurde ein Notverband angelegt, so daß es, wenn auch mit Mühe, in die Stallung zurückgebracht werden konnte.

Die Hitze weicht! Regenwolken zeigten sich gestern Abend am Himmel, die über Nacht den Himmel überzogen, so daß heute die sengenden Sonnenstrahlen gedämpft sind. Kühleres Wetter ist in Sicht und ein Nachlassen der Hitze ist schon heute eingetreten. Auf telephonische Anfrage bei der Wetterdienststelle in Weiburg wurde uns folgendes mitgeteilt: Die allgemeine europäische Wetterlage hat sich etwas geändert. Vom nördlichen Skandinavien ziehen Tiefdruckwirbel über die südöstlich gelegenen Länder, etwa über Ostpreußen nach Rußland und die Folge davon ist, daß in Norwegen, Schweden und Dänemark heute schon nordwestliche Winde wehen, die etwas Abkühlung bringen. Diese Abkühlung wird noch zunehmen, so daß ein Nachlassen der Hitze zu erwarten ist. In 3000 Meter Höhe wehen jetzt schon Nordwinde über Deutschland, in 6000 Meter Höhe Nordwest- und darüber sogar Westwinde. Diese Winde machten sich heute früh schon in den Niederungen geltend. Mit diesem Wechsel dürften eine Trübung, Bewölkung und streichweise Gewitter verbunden sein. Was nun daraus folgt, läßt sich jetzt aber noch nicht sagen. Es liegt die Möglichkeit einer dauernden Abkühlung vor. Ob sie aber zur Tatsache wird, steht noch dahin. Ein schneller Umschlag zu Regenwetter ist nicht zu erwarten, da über Großbritannien noch ein großes Hochdruckgebiet liegt. Dieser Umschlag zu ausgiebigerem Regen kann sich daher nur allmählich entwickeln. Voraussicht ist also nur mit einem Nachlassen der Hitze zu rechnen.

Der niedrige Rhein-Wasserstand verursacht der Rheinischhaffri mancherlei Beschwerden. Er hat fast den Tiefstand vom 29. Dezember 1894 erreicht. Die niedrigsten beobachteten Wasserstände waren folgende: 30. Dezember 1818: 47 Zentimeter über Nullpunkt; 25. Dezember 1822: 16 Zentimeter über Nullpunkt; 14. Februar 1845: 38 Zentimeter über Nullpunkt; 31. Dezember 1853: 12 Zentimeter unter Nullpunkt; 29. Januar 1858: 8 Zentimeter über Nullpunkt; 29. Dezember 1894: 3 Zentimeter unter Nullpunkt. — Schon der Umstand, daß das Wasser zeitweilig unter dem Nullpunkt gestanden hat, deutet an, daß keineswegs bei Eintritt dieses Verhältnisses der Wasserstand des Rheines erloschen ist, wie man hier und da in Laienkreisen annimmt. Es ist vielmehr auch dann noch von Rheinauflösung vorhanden; rheinauflösung freilich wird die Sache anders, und kann man dann den Rhein dort stellenweise ohne Lebensgefahr durchfahren. An und für sich kann also der gegenwärtige Wasserstand noch nicht als besorgniserregend angesehen werden; das Bedenkliche darin ist nur, daß er im Sommer eintreten ist, also aus tatsächlichen Wassermangel, und nicht, wie das im Winter der Fall ist, wegen Erstarren des Wassers in Eis und Schnee. Im Winter pflegt immer ziemlich unvermittelt Hochwasser zu folgen, während jetzt weiteres Fallen völlig sicher ist.

Aus dem Schatzhof. Der Regierungspräsident hat neuerdings eine Verfügung erlassen, daß das Blut der durch Dalklich getöteten Tiere, wie das Blut der geschlachteten Tiere zu behandeln ist und in Zukunft nicht mehr aufbewahrt werden darf. — Um zu verhindern, daß abends hier angelommene Kälber die Nacht über in den Waggons verbleiben, fordert die Schlachthausverwaltung die sofortige Ausladung der Tiere nach deren Ankunft, andernfalls die Verwaltung das Ausladen und Füttern des Viehs auf Kosten der Besitzer vornehmen läßt.

Wiesbadener Vereinswesen. Der Wiesbadener Kulturverein hat am Sonntag unter hiesiger Leitung seine Mitglieder und Angehörigen und mit Beistellung eines Waldpferdewagens durch das Domstadel nach der Hübnerstraße geschickt. An diesem herrlichen Plätze, bei einem frischen Glase Bier vom Haus entwickelte sich das fröhliche Treiben. Eine auf der Stelle, welche die Kulturverein für die nächste Sitzung, jedoch trotz der Hitze welches Landman gestagt wurde. Die Kinder gingen unter Führung des Herrn Koch einen Lanzenweg, besuchten ein Grabmal, machten die Wälder „W. M. S.“, die auf der Wiese durch Kinder in weichen und heißen Kleidern gestagt wurden. Wie immer, so verzeute auch dieses Mal die Gesangsabteilung durch einige schöne Lieder und Lieder. Die Beileitung und unter schmeichenden Lieder, mäßigen trat man erst bei den Heimweg an.

Tanzveranstaltungen für Dienstag. Agl. Schauspieler: Geklossen. Residenztheater: Geklossen. Volksbühne: 8.15 Uhr: „Der Kasperer von Göttingen“. Musiktheater: 8 Uhr: „Die geklebte Frau“. (Benefit für Schöwig). Kurhaus: 8.30 Uhr: Ball- und Musik- und Tanzabend. 4.30 u. 8.30 Uhr: Monogrammenabend (Operetten und Musicals). American Biograph, Schmalhofstraße 57, montags geöffnet von 4 Uhr. Sonntags von 3 Uhr ab. Die Royal Bio-Theater-Kinematograph, Hofstraße 47, täglich Vorstellungen. Apollo-Theater, Weiburgstr. 1: Sonntags von 8-11, — Sonntags von 8 Uhr an geöffnet. So. Klefstraße, Hofstraße. 45. 1: Geklossen. Weiburg von 12-4.30 Uhr; an den Sonn- und Feiertagen von 10-12 und 2.30-4 Uhr. Koncerte täglich abends: Hofstraße-Musikant. — Wiesbadener Hof. — Cafe Gabelburg. — Aristokrat, Dalkenstraße. — Schöwig. Restaurant hiesig Sonntag Künstler-Konzert. — Neroberg Mittwoch und Sonntags Konzert. — Friedrichs Hof Künstler-Konzert. — Hiesig Volksbühne Dienstag und Donnerstag Musik-Konzert. — Unter den Eichen (Hiesig) Künstler-Konzert.

Theater, Koncerte und Vorträge. Musiktheater. Heute Dienstag findet das Benefiz für die deutsche Geklossen für Herrn Schöwig statt. Zur Aufführung kommt „Die geklebte Frau“. Hiesig Schöwig singt die „Sonne von der See“. Mittwoch geht „Die Dalkenstraße“ in Szene. Musiktheater. Dienstag, den 15. und Mittwoch, den 16. Aug., abends 8 Uhr, wird das rühmlichst bekannte hiesig Doppel-Quartett aus Dalken, Geklossen und anderen hiesigen Musikanten, Koncerte geben.

Anfänge bei dem zur Zeit Ludwig XIV. aufgenommenen hiesigen Volkslied-Verfalla entlungen ist, obwohl hier, zu Deutsch Vater, mit Bier und Durst nichts zu tun hat.

Ellerlei.

Eine hübsche Kaffee-Kochkiste wird in italienischen Blättern erzählt. Kaffee, der als Genossin eines nicht minder großen Ruf genoss, kam als Kompositum, war ein Todfeind aller hübschen Köche. Einmal fand er in Bologna Wohnung in ein Restaurant, wo er mit allen Zeichen der Ehrerbietung empfangen wurde. In die Küche über den Besuch des berühmten Gastes wurde sich freilich bei dem Wirt wie bei dem Koch ein tiefes Trauen; es war nicht leicht, Kaffee zufrieden zu stellen. „Guten Morgen, Freund, ich habe Hunger, also schnell!“ Es dauerte nicht lange, und der Wirt hat bei seinem Frühstück. Er ist, ohne ein Wort zu sagen, ohne einen Schluß zu trinken — ein schüchternes, undeutliches Zeichen! Bald ist er fertig, und der Kaffee eilt herbei, reicht ihm Dutz und Stroh. „Danke!“ und plötzlich bricht Kaffee in ein verwirrtes Schreien aus. „Wirt, was ist das?“ „Komm her, teurer Freund, umarme mich.“ „Wie würde ich das wagen.“ „Umarme mich, sage ich dir!“ wiederholte der Wirt. „Danke.“ „Ja, aber was ist denn?“ „Beide.“ „Ja... aber warum umarmen Sie mich denn?“ „Denn?“ Und das frage ich Sie noch? Sie beide werden uns nie wiedersehen!“ Die kleine Küche der Welt. Die kleinen Küche der Welt, die den geringsten Kaufwert hat, ist aus dem malawischen Archipel in Umlauf. Das merkwürdige Geldstück besteht in einer kleinen Kugel, die aus den Ausscheidungen eines bestimmten Baumes hergestellt ist. Das Dargestellte hat einen Wert von einem Tausendstel eines Pfennigs. Das eine solche Münze überhaupt verwendet wird, daß man für sie etwas zu kaufen bekommt, wirkt ein helles Licht auf die paradoxen Zustände, die im malawischen Archipel herrschen.

Der beste Kaffee. Das hellesgriechische rote Pulver der Ehrenlegion, das als gelbes Pulver fast jedem Franzosen im Kopf

